

ftreben ließ aus dem Kreis der Theologen die Marianische Kongregation hervordringen. Wissenschaft und Tugend war die Losung im Konvikt.

Der Zugang zum Priestertum war damals ein hochehrwürdiger. Im Herbst 1865 zählte das Konvikt in drei Kursen 167 Theologen. So konnte den Bedürfnissen der großen Erzdiözese zahlenmäßig genügt werden. Der Geist, den die junge Schar der Neugeweihten mitbrachte, war auch der gestellten Aufgabe gewachsen. Es schien im religiösen Leben der Erzdiözese ein schöner Aufstieg zu kommen. Die Leiter des Konvikts hatten gut daran getan, ihre Theologen mit kirchlicher Treue und glühendem Opfergeist zu erfüllen; denn die Anzeichen mehrten sich mit jedem Jahr, daß ein Sturm über die Kirche in Deutschland und ganz besonders in Baden dahinfegen werde. Die Konviktoristen besprachen oft diese Anzeichen; sie verfolgten die Schulkämpfe, den Gang der politischen Ereignisse, den Sieg des kleindeutschen Gedankens, die Vorherrschaft Preußens, die Schwächung Österreichs und die damit zusammenhängenden Folgen. Die Sturmwolken zogen sich über der Kirche in Deutschland zusammen, als Burkhard 1867 sein dreijähriges Studium an der Hochschule abschloß, um das Priesterseminar zu St. Peter auf dem Schwarzwald zu beziehen.

Hier in der stillen Einsamkeit der alten Abtei bereiten sich seit Jahren die Kandidaten des Priestertums in der Erzdiözese Freiburg unmittelbar auf den großen Tag der heiligen Weihen vor. Weltabgeschlossenheit, Einsamkeit, die Berge und Wälder waren noch immer willkommene Bedingungen für edle Entschlüsse und große Gedanken. Hier in St. Peter werden dem jungen Manne diese wundervollen Verhältnisse geboten. Darum pflegt auch das Seminarjahr zu St. Peter das glücklichste der ganzen Studienzeit zu sein. Männer wie Theodor Vender, Timotheus Knittel und vor allem Dr. Jakob Schmitt führten ihre Schüler in die Geheimnisse des Gnadenlebens und seine Pflege im Volke ein. In der Zelle ließ sich so vortrefflich studieren und in den Chorstühlen der alten Benediktiner vor dem Allerheiligsten so andächtig beten.

Burkhard war schon als Student die Bescheidenheit selbst. Wie wohl nach Talent und Charakter einer der ersten Schüler, hat er nie etwas aus sich gemacht. „Nur in St. Peter,“ so schreibt ein Kursgenosse, „trat sein Predigtgenie hervor. Er ließ sich eine große Anzahl Predigtwerke geben und verwandte alle nur verfügbare Zeit auf das Studium derselben.“ Es regte sich hier offenbar schon der kommende Volksmissionär.

Die Monate flogen nur so vorbei. Der Sommer 1868 kam und mit ihm der Tag der Priesterweihe. Hermann von Vicari war an Ostern in die Ewigkeit eingegangen. Mit klarem Blick hatte der greise Oberhirte die Stürme, die über seine Kirche hereinbrechen sollten, kommen sehen. All sein Sorgen war schließlich darauf gerichtet, seine Herde nicht hirtelos zurückzulassen. Alle Bemühungen, diese Frage mit der Staatsregierung noch vor seinem Tode zu regeln, waren vergeblich geblieben. Der Kulturkampfminister Jolly wollte gerade diesen Zustand der Verwaisung, um so desto sicherer zu seinem Ziele zu gelangen und die Kirche in Baden zur gefesselten Magd der Staatsgewalt zu machen. Hermann von Vicari erbat deshalb Ende 1867 vom hl. Vater Pius IX. Lothar Kübel, den er zum Domdekan ernannt hatte, als Weihbischof. Die Staatsregierung verhinderte nun, als der Erzbischof hochbetagt starb, die Wahl des Nachfolgers; so fiel dem Bistumsverweser Lothar von Kübel die Leitung der Erzdiözese zu. Beliebt wie kein anderer wurde er, sollte er nicht Erzbischof werden, vom Volke nun „Herzbischof“ genannt.

Die ersten, denen er als Bischof die Hände auflegte, war der Kurs, dem der Tagelöhnerssohn von Stahlhof angehörte. Am 4. August fand die Priesterweihe statt. Vater und Mutter waren glückliche Zeugen der hl. Handlung. Am 9. August feierte Burkhard sein erstes heiliges Messopfer in der Pfarrkirche zu Heumeyer. Kanzleidirektor Bögele aus Freiburg hielt ihm die Primizpredigt.

Das Ziel war erreicht. Die Hindernisse lagen trotz ihrer Höhe und Stärke alle überwunden hinter ihm; jetzt verstehen wir, warum der Priester Burkhard sich in seinem ganzen Leben zu dem Grundsatz bekannte: Hindernisse sind dazu da, daß man sie überwindet, nicht dazu, daß man vor ihnen kapituliert.

II.

Die priesterlichen Wanderjahre.

1. Wie es damals in Baden ausah.

Die Zeiten waren ernst. Die Neupriester konnten sich auf Kampf gefaßt machen. Am 6. September 1867 hatte Staatsminister Jolly eine Verordnung erlassen, in der er forderte,

daß die wissenschaftliche Bildung staatlischerseits für die Zulassung zu einem Kirchenamt, also auch zum Pfarramt, in einem besonderen Staatsexamen erbracht werden müsse. Der Minister gab der Verordnung sogar rückwirkende Kraft. Wer seit 1862 zum Priester geweiht war, fiel ihr zum Opfer. Hermann von Vicari, der greise Erzbischof, verbot unter dem 14. September seinem Klerus, die Prüfung abzulegen oder um Dispens von ihr einzukommen. Denn mit der Forderung hatte Jolly ins kirchliche Gebiet hineingegriffen. So kam es, daß für die Priester von damals die „ewige“ Pfarrverweserei begann.

Als 1874 die Kirchenfeinde noch vollends das Examen-gesetz machten und die Konwitte aufhoben und die Neupriester ins Gefängnis steckten, da trat bald Priestermangel allüberall ein, und es hieß für die Vikare und Pfarrverweser und alte Herren an Stelle von zwei und drei arbeiten.

Die triumphierenden Kirchenfeinde vergifteten in den Blättern das öffentliche Leben, so daß die Priester auf der Bahn und in Städten nicht selten Beschimpfungen ausge-setzt waren. Die Vertretung des treukatholischen Volkes in der Kammer zu Karlsruhe und in den Zeitungen war viel zu schwach, um dem Feinde wirksam zu begegnen. Jakob Lindau, der unerschrockene Führer, war 1867 als erster von der späteren Katholischen Volkspartei in den Landtag eingetreten; 1869 folgten ihm Lender, Baumstark und Bissing. Kofshirt stand diesem Festungsviereck, wie man sie scherzend nannte, innerlich nahe. Als Dekan Förderer 1880 in Konstanz auf dem Katholikentag sprach, stellte er fest, daß in Baden den 73 liberalen und somit mehr oder weniger kirchenfeindlichen Blättern nur 6 katholische gegenüberstanden. Dazu kam der fast durchweg kirchenfeindliche Beamtenapparat. So sah es aus, als der Neupriester 1868 in die Pastoration hinaus-trat. Vor ihm lag die Gewißheit, daß er und seine Freunde sich auf längeres Wanderleben gefaßt machen durften. Das Pfarrerverden lag in weitem Felde; dafür hatte Jolly gesorgt. Auf Arbeit, dornenvolle Arbeit durfte man sich auch gefaßt machen. Hilfe vom Ordensklerus war bald ausgeschlossen; denn das Verbot jeder Ordensstätigkeit erfolgte mit dem Gesetz vom 2. April 1872. Selbst die Spendung der Sterbesakramente in Notfällen war unter Strafe gestellt. Die Missionen durch Ordensleute hörten ganz auf. Man sah in Baden bald keinen Ordensmann mehr. Die Seelsorgspriester mußten allein und ohne Hilfe die ganze Arbeit tun.

Burkhardt gehörte nicht zu denen, die, getroffen von den Härten der Verfolgungen, zusammenbrachen und vor Jammern und Klagen vergaßen zuzugreifen und selbst zu leisten, was in den Kräften stand. Treu seinem Grundsatz, ließ er sich von den modernen Kirchenverfolgern nicht imponieren.

2. Der Vikar und Pfarrverweser.

In freudig gespannter Stimmung trat der Neupriester am 10. September 1868 seinen ersten Posten als Vikar von Herbolzheim an. Er traf dort einen hochbetagten Pfarrer, Ludwig III (geboren 1795 in Überlingen, geweiht 1820, gestorben 1884). Derselbe war ein verdienter Schulmann, gehörte aber nach Alter und Anschauungen einer andern Welt an als der junge Vikar. In solchen Fällen ist das Zusammenarbeiten oft schwer. Das Alter will festhalten, was es im langen Leben liebgewonnen hat, die Jugend, rasch und dabei unerfahren und kurzfristig, meint sich geltend machen zu müssen. Fehlt es dann an Bescheidenheit und Liebe, so gibt es Kummer. Franz Xaver Burkhardt verstand es meisterlich, alle Klippen zu um-fahren. Wenn er auch dem Hunde des Hauses mehr flatterien mußte, als dieser wert war, was schadete es? Friede ist mehr, und die Liebe um Gottes willen ist das Größte. Als er schon am 18. Januar 1869 versetzt wurde, schrieb ihm der Pfarrer das Zeugnis, „daß er alle Amtshandlungen mit priesterlicher Würde und Haltung verrichtete, ausgezeichneten Fleiß im Besuche der Schule, der Kranken und im Beichtstuhle bewährte, durch seine gediegenen, praktischen Predigten, verbunden mit lebendigem Vortrage, die Gemeinde erbaute, einen tadellosen, des Priesters würdigen Lebenswandel führte und darum die volle Achtung der Gemeinde sich erwarb.“ Der gemütvollere Pfarrer fügt noch bei: „Mit Vergnügen wird noch hervor-gehoben, daß Vikar Burkhardt gegen den Pfarrer, sowie gegen die Hausgenossen immer freundlich, höflich und dienftfertig war, namentlich mir, dem alternden Prinzipale, manche Arbeit erleichtert und willig abgenommen hat. Das empfinde ich dankbar in der Stunde des wehmütigen Scheidens.“ Diese menschlich schönen Worte ehren den Pfarrer ebenso wie den Vikar. Dekan Baugert in Niederschopfheim gab zu dem Zeug-nisse seine „volle, freudige Zustimmung“. Man sieht aus den Worten der alten Herren die innige Freude an der Tüchtigkeit und Eigenart des jungen Vikars hervorleuchten.

Von Herbolzheim wanderte Burkhart am 18. Januar 1869 als Vikar nach Elzach zu Pfarrer Aug. Hadrian Neugart (geboren 1807 in Neuhausen, war als Neupriester Vikar in Ottersweier gewesen, später Pfarrverweser in Fautenbach, starb 1876 in St. Georgen bei Freiburg). Burkhart kam so als Vikar zu seinem einstigen Lehrer und Vorbild. Neugart war ein kraftvoller, origineller Mann, der gegen die Freischärler ebenso schneidig kämpfte als gegen Lumperei und Sünde. Er wurde darum von den Häuptlingen der Neunundvierziger zum Tode verurteilt. Eine Truppe Freischaren rückte vor das Pfarrhaus zu Bleibach, um ihn gefangen zu nehmen. Da lud er die armen Schlucker ins Pfarrhaus ein und stellte ihnen seinen besten Wein vor. Während sie sich bezechten, entfloh der Verurteilte nach Welschensteinach, bis die Preußen ihn nach Bleibach zurückführten. Zu diesem Manne, dem Burkhart immer eine innige Zuneigung bewahrt hat, kam er nun als Mitarbeiter. Da trafen zwei gleichgeartete Menschen zusammen; doch hatte Burkhart mehr Gemüt und Liebe als sein herber Lehrmeister. In Elzach hatte der Vikar einen sehr arbeitsvollen Posten. Er füllte ihn meisterhaft aus. Der Pfarrer rühmte seinem Vikare nach: „Er ist ein sehr guter Prediger, sehr praktisch aus dem Leben und für das Leben; namentlich für unsere Zeit; er predigte an Sonntagen in der Frühmesse und im Amte über zwei verschiedene Themate, was viel ist. Er ist ein recht guter Lehrer; ist lebendig in der Schule, pflanzt Leben in die Kinder. Im Beichtstuhle und im Krankenbesuche ist er unermüdet.“

Auch in Elzach war Burkhart nur kurze Zeit tätig. Schon am 17. September desselben Jahres wurde er als Vikar nach Schutterwald versetzt. Hier kam er zu Pfarrer Franz Anton Hermann, einem geborenen Bühler, der durch vielfältige reiche Stiftungen an vielen Orten ein dankbares Andenken verdient hat (geboren 1801, seit 1843 in Schutterwald, gestorben daselbst 1878). Die Vikarsarbeit in Schutterwald fiel in die damalige Kriegszeit. Die Bevölkerung hatte große Sorgen. Burkhart kam jede Woche zwei oder dreimal in seinen Filialort Langhurst, um die Leute zu trösten. Des Abends betete das ganze Dorf vor dem Kreuzigt an der Straße. Der Kaplan betete gewöhnlich mit und zwar mit einer Inbrunst, daß ihm oft die Tränen über die Wangen rannen. Nach der Andacht richtete er Trostworte an die Gemeinde, er mahnte: Nicht verzweifeln! Gottvertrauen! Der alte Gott lebt noch. Verzagt-heit gab es bei dem Kaplan nicht. Die Herzensgüte des Vikars, sein leutseliges, treuherziges Wesen eroberten rasch das Ver-

trauen der Gemeinde. Manch eine Seele verdankt dem Kaplan ihre Bekehrung. Ganze Familien begannen ein ernsteres Leben. In Langhurst wurde von da ab bis 1904 nicht mehr getanzt. Da die Maiandacht noch nicht eingeführt war, so betete und sang er mit den Kindern vor dem Maialtar. In Waltersweier war der Pfarrer krank. Mit Freuden pilgert Burkhart jeden Sonntag dorthin und hielt auch dort Maiandacht mit Predigt.

Obgleich Burkhart hier nur ein Jahr tätig war, hat er sich doch durch seine eifrige, selbstlose und geistvolle Tätigkeit so tief in die Herzen der Pfarrgenossen eingeschrieben, daß er bis heute in der Gemeinde im liebenden Andenken fortlebt. Er hegte für diese Gemeinde selbst eine besondere Liebe. Noch am letzten Ostertage war er dort. Auf dem Hinwege sagte er in Offenburg zu einem kranken Freunde: „Vor vierzig Jahren war ich in Schutterwald Vikar; jetzt werde ich dort Vesper halten und nach der Vesper predigen.“ Es war seine Abendpredigt, vor der Nacht, in der niemand mehr wirken kann. In der Predigt lud er Leute ein, nachher mit ihm einen Gang auf den Kirchhof zu machen. —

Schutterwald war Burkharts letzter Vikarsposten. Er trug sich in jener Zeit mit dem Gedanken, in einen Orden einzutreten. Aber die Liebe zu seinen armen Eltern bestimmte ihn, den Plan fallen zu lassen. Aus Sorge um die Eltern, deren Lage infolge der Kränklichkeit des Vaters noch ungünstiger geworden war, bat er um eine Pfarrverweisung. Am 26. September 1870 verließ er Schutterwald, um als Pfarrverweser nach Überlingen am Ried bei Konstanz zu ziehen. Jetzt gab es Sorgen. Die Haushaltung mußte eingerichtet werden. Den Herd kaufte er sich in Konstanz; die Pfarrkinder bezahlten ihm denselben. An diesem Herde maltete seine Mutter und kochte zeitlebens, was eben eine Tagelöhnersfrau aus Stahlhof um 1870 zu kochen mußte. Küche und Tisch waren urväterlich einfach, aber wie die Mutter es machte, so war es dem Sohne recht. Ein Altersgenosse schreibt von ihm: „Er begnügte sich mit noch einfacherer Kost, als sie die Mutter an diesem Herde herzustellen vermochte, und das wollte viel heißen.“

Von Überlingen im Oberlande zog Burkhart mit seinem Herde am 23. April 1872 in das Mittelland nach Weier bei Offenburg, im Jahre darauf am 1. April 1873 nach Erlach und schon im nächsten Jahre, am 15. September 1874, nach Jähringen, wo er bis 22. Mai 1878 verbleiben sollte. In Jähringen starb sein Vater. Hier neben der alten Universitäts-

stadt erwachte in Burkhart die Liebe zum Studium zu neuer Blüte. Er wurde nochmals Student, indem er als Pfarverweiser von Zähringen an der Universität bei Professor Sengler Vorlesungen über Philosophie und über Goethes Faust und bei Professor Paul solche über Geschichte der deutschen Literatur hörte.

Oft besuchte der frohgemute, stets heitere Pfarverweiser die Kneipe des Studentenvereins Arminia. Die kleine Theologenschar hatte eine große Freude an dem allzeit fröhlichen Landpfarrer. Der tiefste Grund, der ihn zu den Studenten zog, war das Verlangen, den künftigen Priestern und so der Kirche zu nützen.

Als im Jahre 1878 die Pfarrei Zähringen anderweitig besetzt werden mußte, erhielt Burkhart die Verwaltung der Pfarrei St. Roman hinter Wolfach. Die Kirchenbehörde schrieb ihm: „Indem wir Ihnen diesen leichten Posten übertragen, beabsichtigen wir vorzugsweise Ihnen zur Fortsetzung Ihrer wissenschaftlichen Studien, welchen Sie schon bisher so eifrig obgelegen sind, die nötige Muße zu gewähren.“ Burkhart entsprach diesem Ansinnen insofern, als er der Universität Tübingen eine wissenschaftliche Arbeit über die Beweise für das Dasein Gottes vorlegte und am 20. Juli 1878 auf Grund einer Prüfung die Würde eines Doktors „der Philosophie“ und der „schönen Wissenschaften“ sich erwarb.

Jetzt schrieb er aber aus St. Roman nach Freiburg, sein Wissensdurst sei gestillt, er bitte um mehr Arbeit. Am 15. Oktober 1878 wurde er denn auch als Verwalter der Nikolauskaplanei nach Kirchhofen im Breisgau versetzt, wo er durch seine unermüdete Tätigkeit in Kirche und Schule, namentlich durch seine praktischen Vorträge auf der Kanzel aller Anerkennung sich würdig zeigte.

Von Kirchhofen kam er am 27. Oktober 1879 als Kaplaneiverweiser nach Neuenburg.

Der neue Posten war sehr schwer. Das religiöse Leben lag vollkommen darnieder. Der Kirchenbesuch war sehr gering; darnach kann man einen Schluß auf den Empfang der heiligen Sacramente machen. Die Kirche selbst mußte seit Jahren gestützt werden, so haufällig war sie geworden. Der Prinzipal war ein geistesschwacher und so für die Arbeit nicht mehr in Betracht kommender alter Herr. So hing die ganze Pastoration an dem Kaplan, bis er sie als Pfarverweiser auch formell ganz übernahm. Das alles entmutigte den seeleneifrigen Priester gar nicht. Er arbeitete von morgens früh bis in die späte Nacht.

Was ihn besonders beliebt machte bei der ganzen Bevölkerung, war sein heiteres Wesen und seine Liebe zu den Armen, Kranken und Kindern.

In der Nähe seiner Kaplaneiwohnung stand ein Brunnen. Dahin kam jeden Tag ein alter Mann, um Wasser zu schöpfen zum Tränken des Viehes. Der Mann stützte jedesmal einen Fuß auf den Brunnentrog. Der Kaplan bemerkte es, ging zu dem Manne hin und fragte, warum er denn jedesmal den Fuß aufstelle? Da sagte der Mann, er habe einen bösen Fuß. Der gute Kaplan pumpte vollends das nötige Wasser, nahm dann den Mann mit in sein Haus, machte ihm den wüsten Verband los und legte einen frischen an. Auch sorgte er dafür, daß der Mann Kleider bekam, um in die Kirche zu gehen, seine Osterandacht zu machen, die er jahrelang veräümt hatte. Nach einiger Zeit kam der Mann ins Spital, er ertrug seine Leiden mit Geduld und Ergebung in Gottes hl. Willen und starb wohl vorbereitet eines guten Todes. So hat die Liebe des Kaplans seine Seele gerettet.

Einmal machte er Besuch bei einer todkranken, armen Frau. Als er in das Haus kam, war niemand da; er rief, es kam aber niemand. Die arme Frau lag da und konnte sich vor Schwäche nicht den Schweiß abtrocknen, noch die lästigen Fliegen wehren. Der gute Herr blieb bei ihr, bis jemand kam und ihn bei der Pflege ablöste. Die Armen und Kranken waren seine Lieblinge. Er brachte mehr Wein den Kranken, als er selbst trank. Ebenso gut war seine Mutter. Sie war eine ganz einfache Frau, aber herzensgut. Sie gab Almosen, soviel ihr nur möglich war; aber sie wollte ein „Bergelt's Gott“ dafür. Dieses bürgerte sich so ein, daß jetzt noch, nachdem schon viele Jahre vorüber sind, in Neuenburg die gute Sitte herrscht, beim Empfang einer Gabe ein Bergelt's Gott zu sagen.

Der gute Herr war stets hilfsbereit. An seiner Kaplanei führte ein steiler Weg vorbei. Einmal ging er in seinem Garten das Brevier betend auf und ab. Da hörte er, daß ein beladenes Fuhrwerk am Berg hielt und nicht weiter ging. Der Herr Kaplan sah gleich, wo es fehlte. Flugs wirft er seine Soutane ab und eilt zu Hilfe. Er stellte sich an das Rad und schob aus Leibeskräften. Der Wagen kam jedoch nicht vom Platze. Da nahm der Kaplan die Peitsche in die Hand und trieb die Tiere durch Zuruf an, der Besitzer des Wagens schob, und jetzt ging's voran.

Für Beerdigungen von Kindern nahm er nie etwas an, weder von reich noch von arm. Er freute sich, wenn ein Kind

starb und gratulierte jeweils den Eltern zu dem kleinen Engel. Einmal kam ein Mann zu ihm und wollte die Beerdigung seines Kindes bezahlen. Er sagte dem Manne, es koste nichts, aber da es gerade 12 Uhr sei, soll er jetzt den englischen Gruß mit ihm beten.

Nach dem Tode des Pfarrers Huggle — er starb am 23. April 1883 — wurde Burkhart Pfarrverweser. Jetzt konnte er frei und ungehindert seine Pastoration ausüben. Da galt es ihm zuerst, die Leute zum regelmäßigen Kirchenbesuch zu bringen. Es herrschte damals in Neuenburg in sehr vielen Familien die Unsitte, das Brotbacken auf den Sonntagmorgen zu verschieben. Der Pfarrverweser rückte der Unsitte energisch zu Leibe. Vom Speicher seines Hauses hielt er Ausschau nach den rauchenden Raminen. Flugs machte er sich auf den Weg nach der Richtung und überraschte die verblüfften Frauen. Es gab einen gelinden Verweis. Allen nahm er das Versprechen ab, diese Sonntagsentheiligung einzustellen. Sein wiederholtes Nachgehen führte bald zum Ziele. Die Unsitte war abgestellt; es war so Zeit zum Kirchenbesuch gewonnen.

Bei seinem Durchwandern der Straßen am Sonntag früh machte er auch die Beobachtung, daß viele Leute sehr spät aufstanden und infolgedessen mit ihrer Arbeit nicht fertig wurden, um noch rechtzeitig in die Kirche zu kommen. Beim Begegnen auf der Straße konnte er jedem sagen, wann er aufgestanden war. Als dann einmal ein Mann fragte: „Ja, Herr Pfarrer, woher wissen Sie das?“ sagte er ihm: „Eure Stalltüre war um die und die Zeit noch zugehängt, d. h. der Kiegel noch nicht zurückgeschoben, Ihr seid dadurch mit dem Füttern nicht rechtzeitig fertig geworden und habt darum die Kirche versäumt.“ Daran knüpfte er die Mahnung: „Ein andermal früher aufstehen, die Kirche nicht mehr versäumen, am Abend früher ins Bett gehen!“ Seine Ermahnungen sagte er aber in einem Tone, daß sie ihm niemand übel nahm, im Gegenteil, man hielt es für Pflicht, zu tun, was er sagte.

Burkhart lebte äußerst genügsam und ersparte so trotz der Bescheidenheit der Einnahmen manches. Das ersparte Geld wanderte aber nicht auf die Sparkasse; vieles verwandte er für den Kirchenneubau, das übrige erhielten die Armen. Als in einem harten Winter etliche Kinder während der Schulpausen hungrige Gesichter machten, ließ er Schwarzbrot backen und es den dürftigen Familien übermitteln, damit auch die armen Kinder Brot in der Tischschublade hätten.

Von der Pfarrpfründe hatte der Pfarrverweser sich einen Acker gepachtet und mit Kartoffeln bepflanzt. Bei der Ernte wurde ihm ein halb gefüllter Sack vom Felde weg gestohlen. Die Polizei ermittelte den Dieb. Kaum hatte der Pfarrverweser den Namen des Täters erfahren, als er ihn auch schon aufsuchte; er machte ihm Vorwürfe wegen der Sünde und sagte: „Hättet Ihr es mir nicht mitteilen können, daß Ihr die Kartoffeln braucht und Ihr hättet sie sofort umsonst bekommen.“ Dann ging er aufs Rathaus, um den Sünder vor der Strafe zu bewahren!

Die schwerste Sorge brachte dem Pfarrverweser der Kirchenbau. Die Ausführung eines solchen Planes kostet Geld. Das wußten die Neuenburger so gut wie ihr Seelsorger, aber mit dem Unterschied, daß diese aus Furcht vor den Geldopfern dem Kirchenbau vielfach abhold waren. Burkhart war nicht der Mann, der sich durch solcherlei Gedanken von dem, was nun einmal sein mußte, je abschrecken ließ. Im Sprichwort heißt es, in Geldsachen höre die Gemütlichkeit auf. Der Pfarrverweser von Neuenburg stellte diese vielmehr in den Dienst seiner Geldsorgen.

Seine Liebe zur Sache und zu den Pfarrkindern und sein nie ausgetrockneter Humor machten ihn zu einem erfindertischen Genie im Betteln. Er ging zunächst selber mit gutem Beispiele voran und opferte persönlich für seine Verhältnisse ganz bedeutende Summen zu dem Bau. So brach er manchem Widerwillen die Spitze ab und fand guten Opfersinn. Er wußte dem Willen auch so geschickt nachzuhelfen, den Leuten das Geben so angenehm und freundlich ins Herz zu reden, daß die Opfer kaum als solche empfunden wurden und jedermann gerne gab. So oft wieder 500 Mark beisammen waren, wurden wie am höchsten Festtage alle Glocken geläutet. Da war dann stets großes Hallo in der Gemeinde. Eines rief es dem andern freudig zu: „Jetzt hat er wieder 500 Mark!“ So wurden das Interesse und der Wettstreit fortwährend rege gehalten und gesteigert. Er konnte denn auch bald mit dem Bauen beginnen. Jetzt setzte Burkhart die Gemeinde in Staunen und Entzücken, indem er selber überall dabei war und Hand anlegte wie ein Handlanger und Geselle. Als er schon lange Jahre von Neuenburg fort war, hörte ich dort, wie die Leute mit Dankbarkeit und Stolz von der rastlosen Arbeit Burkharts an dem Baue erzählten. Der demütige Mann, der voll Eifer für das Haus Gottes glühte, stellte selbstlos wie ein Knecht seine strotzende Kraft und Arbeitslust in den Dienst der großen und schweren Arbeit.

Ein Vorkommnis aus dieser Zeit hat sich besonders tief in die Herzen der Beteiligten geschrieben. Die Kirche kam auf den alten Friedhof zu stehen. Beim Graben der Fundamente wurden viele Gebeine ausgegraben. Diese las Tag um Tag der pietätvolle und demütige Pfarrverweser eigenhändig unter Mithilfe der Schulkinder zusammen. Die gesammelten Überreste wurden auf ein Handwägelchen geladen, und Kinder und Pfarrverweser zogen und schoben es dann mitsammen nach dem neuen Friedhofe, wo die Gebeine, schön geordnet, ein großes, gemeinsames Grab fanden. Einmal sagten die Kinder, sie könnten das Wägelchen allein ziehen, auch wenn der Herr Pfarrverweser noch darauf säße. Gesagt, getan, und fort ging's in heller Freude. Ein Griesgram und Buchstabenmensch könnte diese Spazierfahrt des Pfarrverwesers trumm nehmen. Ich meine, arg mit Unrecht. Oder mutet einem dieses glückselige Kinderleben des Mannes nicht an, wie gewisse heilige Streiche des hl. Franziskus und anderer Kinderseelen in Männerbrust? Es ist ja Leben gewordene Poesie, verklärteste Wirklichkeit, wenn der Mann mit den Kindern kindlich lebt, wenn er wird „wie die Kinder“. Ich glaube, der göttliche Kinderfreund hat ihn darob gesegnet. Wie es die Neuenburger Kinder deuteten, beweist folgender Zug: ein etwa zwölfjähriges Mädchen las um jene Zeit das Leben des seligen Pfarrers Bianney von Urs. Da sagte es: „O, die Franzosen haben nicht allein einen solchen Pfarrer, unserer ist gerade so.“

Als in einem bestimmten Zeitpunkt des Neuenburger Kirchenbaues sich allerlei Hindernisse zusammen einstellten, be-
 gegnete Burkhart einem Amtsbruder in Freiburg. Auf die Frage, wie es gehe, antwortete der vielgeplagte Bauherr: „Wenn ich es nicht sonsther wüßte, daß es Teufel gibt, so hätte ich mich jetzt davon überzeugt. So viele und boshafte Hindernisse bereitet man mir, daß sie menschlicherweise nicht zu erklären sind.“ Das felsenfeste Gottvertrauen und der goldene Humor halfen auch über diesen Teil der Schwierigkeiten hinweg. Der Kirchenbau schritt voran und ward vollendet. Die Stadt Neuenburg hatte ihr würdiges Gotteshaus! Die Gemeinde selbst war ebenfalls religiös in weitem Umfang erneuert. Die Neuenburger wußten gar nicht, wie tief ihnen der Seelsorger im Herzen saß. Erst als die Trennungsstunde schlug, da merkten sie, was sie an Burkhart besaßen hatten.

III.

Dreifacher Pfarrer.

1. Pfarrer von Ottersweier.

Das Kulturkampfgesetz mit der „ewigen“ Pfarrverweserei war 1880 gefallen. Allein Burkhart machte von der freien Bahn zum „gesetzten“ Pfarrer so lange keinen Gebrauch, als er nach Gottes Willen bei seiner Herde in Neuenburg und dem Kirchenbau aushalten sollte. Die Sache Gottes und der Kirche und nicht das liebe eigene Ich waren eben bei ihm wie bei jedem gewissenhaften und treuen Priester maßgebend. So kam es, daß er erst mit 21 Priesterjahren seine erste und letzte Pfarrei erhielt. Er bekam nämlich vom Großherzog die Präsentation auf die Pfarrei Ottersweier. Als er die Ernennung auf diese Pfarrei in der Tasche hatte, schaute er sich dieselbe zunächst an, fand aber keine freundliche Aufnahme. In Ottersweier amtierte damals Pfarrverweser Martin Bölle (geboren 1848 in Bohlhingen, gestorben als Pfarrer von Peterstal 1890) ^{1897/1898} / r. 12. I. der sehr beliebt war. Die Ottersweierer hätten ihn gerne behalten. Als daher Herr Burkhart seine Pfarrei besichtigte, wurde ihm von Vertretern der Gemeinde in eindringlichster Weise klar gemacht, er möge auf die Pfarrei verzichten. Mit Recht wies Burkhart das Ansinnen, zu dem kein vernünftiger Grund vorlag, zurück; häßliche Drohbriefe machten ihn erst recht nicht wankend. Am 21. Mai 1889 wurde er als Pfarrer von Ottersweier investiert, und bald war alles gut.

Ottersweier, dessen Seelsorge jetzt Burkhart anvertraut war, ist eine altherwürdige und große Pfarrei. Wenn auch der Ort urkundlich erst 1148 erwähnt wird, so ist die Pfarrei doch viel älter, eine der ersten des Mittellandes, eine Ursparrei; darum hat sie auch dem Landkapitel von der Rench bis zur Duden Namen gegeben. Der Ort hat eine reichhaltige kirchliche Geschichte. Zur Pfarrei Ottersweier gehört die traute Wallfahrt Maria Vinden, wo seit Jahrhunderten das Volk Mittelbadens gerne betet. Vom Jahre 1642—1774 bestand in Ottersweier ein von den Markgrafen von Baden gestiftetes Ordenshaus der Jesuiten, und von 1783—1823 besaß Ottersweier ein höheres Töchterpensionat. Dasselbe war von der frommen und wohlthätigen Markgräfin Maria Vittoria, der letzten Fürstin aus dem Hause Baden-Baden, errichtet worden.